

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 38 (2011)

DOI: 10.11588/fr.2011.0.45007

Copyright

Das Digitalisat wird Ihnen von perspectivia.net, der Online-Publikationsplattform der Max Weber Stiftung – Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland, zur Verfügung gestellt. Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Atelier

DEUTSCHE ZEITGESCHICHTE NACH 1945

Stand der Forschung aus westeuropäischer Sicht

Internationales Kolloquium, veranstaltet am 24. November 2010
von der Stiftung DGIA (DHI London, DHI Paris, DHI Rom) und dem
Auswärtigen Amt, in Zusammenarbeit mit dem Institut für Zeitgeschichte
München-Berlin und dem Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam

Einführung

Die Zeitgeschichte ist ebenso populär wie problematisch. Die größte Herausforderung, der sie sich als Subdisziplin der Geschichtswissenschaft stellen muss, ist die deutlich geringere Distanz zu ihrem Gegenstand. Dieses spezifische Verhältnis zum Gegenstand erfordert zwar keine spezifische Methode, jedoch eine ständige Selbstvergewisserung über Arbeitsweisen und Grenzen des Faches.

Betrachtet man die Zeitgeschichtsforschung zur deutschen Geschichte nach 1945 in den letzten Jahren, so lassen sich im Zusammenhang mit dem 20. Jahrestag von friedlicher Revolution und Wiederherstellung der deutschen Einheit gleichermaßen Stagnation und Überproduktion erkennen. Diese Überproduktion ist nicht nur eine Folge von Archivsituation und Inszenierung des Jubeljahres 1989/90, sondern entspricht einem Boom der Zeitgeschichte insgesamt und der in den letzten Jahren, entgegen allen transnationalistischen Tendenzen, auch von der Zeitgeschichte wiederentdeckten Nation beziehungsweise ihrer öffentlich zelebrierten Selbstvergewisserung.

Zahlreiche Fragen werden dabei jedoch nicht oder nur unzureichend beantwortet. So ließe sich fragen, welcher Stellenwert der Zäsur von 1989/90 tatsächlich zukommt, welche Auswirkungen sie auf die in der deutschen Zeitgeschichte hermetisch gedachte Zäsur von 1945 hat, oder in welchem Verhältnis die Zäsur von 1989/90 zu der die Forschung seit geraumer Zeit bestimmenden Zäsur der 1970er Jahre steht. Bestehende Fragen müssen erneut gestellt werden, etwa wie die in der DDR-Forschung immer noch existierende Kluft zwischen Herrschafts- und Alltagsgeschichte überwunden werden kann, oder in welchem Verhältnis die Aufarbeitung der DDR-Geschichte zu jener der NS-Zeit steht und wie die Zeitgeschichte mit konkurrierenden Erinnerungen, etwa im Hinblick auf die DDR-Geschichte, umgeht. Auch bleibt trotz zahlreicher Versuche, die zentrale Frage, wie mit den beiden deutschen Nachkriegsgeschichten zu verfahren ist, weiterhin ungeklärt. Lässt sich eine gemeinsame deutsch-deutsche Nachkriegsgeschichte schreiben und wie könnte sie aussehen? Schließlich stellt sich auch die Frage nach dem (nicht allein west-)europäischen Kontext der deutschen Zeitgeschichte, der methodisch nicht nur Herausforderung, sondern auch bislang noch nicht ausreichend genutzte Chance ist.

Um die mangelnde zeitliche Distanz wenigstens räumlich zu kompensieren, schien es nahe liegend, diese Fragen nicht-deutschen, (west-)europäischen Historikern zu stellen, deren Arbeit zwar mit der ihrer deutschen Kollegen eng verflochten ist, die sich jedoch gleichzeitig ihren Blick von außen auf die deutsche Zeitgeschichte bewahren können. Diesem Gedanken folgend, luden die unter dem Dach der »Stiftung Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland« (DGIA) vereinten Deutschen Historischen Institute in London, Rom und Paris, in Zusammenarbeit mit dem Institut für Zeitgeschichte München-Berlin und dem Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam, zum 24. November 2010 renommierte Historiker aus Dänemark, Frankreich, Italien, Großbritannien, den Niederlanden und der Schweiz ins Auswärtige Amt nach Berlin ein. Die hier vorgelegte Auswahl der während der Tagung präsentierten Standortbestimmungen wurde ergänzt um einen britischen Blick auf die DDR-Geschichte von Mary Fulbrook sowie um ein transatlantisches Plädoyer für eine Gegenwartsgeschichte von Konrad H. Jarausch.

Dem geht eine Auseinandersetzung Horst Möllers mit der Zeitgeschichte als Urdisziplin der Geschichtswissenschaft und mit den ihr in Deutschland eigenen Besonderheiten voraus. Im Mittelpunkt seiner Überlegungen steht das problematische Verhältnis der Zeitgeschichte zur Gegenwart und die damit verbundenen Risiken einer politischen Instrumentalisierung. Das unverhältnismäßige öffentliche Interesse an Diktaturgeschichte thematisierend, setzt sich Horst Möller für eine vergleichende Demokratiegeschichte ein, eine Forderung, deren Einlösung dazu beitragen könnte, das bestehende Ungleichgewicht zwischen der Erforschung der Bundesrepublik und der DDR auszubalancieren. Für Horst Möller ist Zeitgeschichte jedoch mehr als nur die »Geschichte der Mitlebenden«, da die NS-Zeit sich dieser Kategorisierung zunehmend entzieht, gleichzeitig aber nicht aus der deutschen Zeitgeschichte wegzudenken ist. Die Auseinandersetzung mit der Zeitgeschichts-Definition von Hans Rothfels wird von den meisten Autoren des Themenheftes aufgegriffen; sie hat ganz offensichtlich auch weit über Deutschland hinaus einen prägenden Einfluss.

Die von Gustavo Corni vorgenommene Gegenüberstellung der Aufarbeitung der beiden Diktaturen des 20. Jahrhunderts in Deutschland mit der des Faschismus in Italien verdeutlicht das Interesse an einer nicht auf Deutschland beschränkten, vergleichenden Diktaturforschung, die in Deutschland aufgrund der Verschiedenheit von NS- und SED-Diktatur längst an ihre Grenzen gestoßen zu sein scheint. Während Gustavo Corni mit Blick auf die Erforschung der DDR-Geschichte – und als Ergebnis der Auseinandersetzung mit der NS-Zeit – in Herrschafts- und Alltagsgeschichte zwei sich gegenseitig ergänzende Forschungsansätze sieht, thematisiert Mary Fulbrook den unverändert schwelenden Konflikt zwischen ihnen: ein Konflikt, der von Anbeginn maßgeblich auch von französischen und britischen Historikern ausgetragen wurde. Die Autorin ist längst selbst Teil der Kontroverse und hat die DDR-Forschung mit entscheidenden, vor allem generationsgeschichtlichen Impulsen bereichert. Im weitesten Sinne hat sie damit auch zu einer Europäisierung der DDR-Geschichte beigetragen, weg von einem deutsch-deutschen Diktaturvergleich, hin zu einem Vergleich von Transformations- und Modernisierungsprozessen etwa in den 1960er und 1970er Jahren – Prozesse, die weit über den deutschen Rahmen hinausreichen.

Die Notwendigkeit, den nationalen Rahmen zu verlassen, verdeutlichen ebenso die Beiträge zum Problem der Zäsuren und der Periodisierung der deutschen Geschichte nach 1945 von Hélène Miard-Delacroix und Karl Christian Lammers. Gerade für den in der Zeitgeschichte mangels Distanz besonders problematischen Umgang mit den existierenden und insbesondere mit den fehlenden Fluchtpunkten ist der Blick von außen sehr hilfreich, um nationalgeschichtlichen Zirkelschlüssen zu entgehen. Die von Hélène Miard-Delacroix gewählte binationale, deutsch-französische Perspektive erlaubt es etwa, nationalgeschichtlich und damit vorrangig politikgeschichtlich geprägte Zäsuren in Frage zu stellen und synchrone, strukturgeschichtliche, insbesondere sozio-ökonomische Entwicklungen in beiden Ländern in den Blick zu neh-

men, wodurch gerade den 1970er Jahren besondere Aufmerksamkeit zuteilwird. Karl Christian Lammers erinnert mit seinem Beitrag an eine vergessene Zäsur: das Jahr 1955, auf internationaler Ebene gekennzeichnet durch die Aufnahme der Bundesrepublik in die NATO und die offizielle Gründung der Bundeswehr sowie die damit verbundene Erlangung eines wichtigen Teils nationaler Souveränität, und auf deutsch-dänischer Ebene durch eine für die weitere Entwicklung der bilateralen Beziehungen zentrale Minderheitenregelung charakterisiert. Eingebettet in eine Geschichte des Demokratisierungsprozesses der Bundesrepublik, trägt auch die Herausarbeitung dieser mit dem außerhalb Deutschlands gängigen Topos »Deutschland als Problem« in Verbindung stehenden Zäsur dazu bei, einer teleologischen Erfolgsgeschichte der Bonner Republik entgegen zu wirken.

Die zunehmende Europäisierung der Forschung begünstigt eine Veränderung der Fluchtpunkte der deutschen Geschichte und ihres Stellenwertes innerhalb einer europäischen Geschichte des 20. Jahrhunderts. Dies hilft nicht nur, die aus deutscher Perspektive scheinbar absoluten Zäsuren (1945 und 1989/90) zu überprüfen, sondern hilft vor allem, strukturge-schichtliche Zäsuren, etwa die der für unsere Zeit so bedeutsamen 1970er Jahre, stärker heraus-zuarbeiten.

Deutschland hat Europa im 20. Jahrhundert in vielerlei Hinsicht entscheidend geprägt, deutsche Zeitgeschichte ist ohne den europäischen Kontext mithin nur schwer vorstellbar. Dennoch hat die Forderung nach stärker europäischen Perspektiven für eine nach wie vor in weiten Teilen nationalgeschichtlich geprägte Zeitgeschichtsforschung kaum an Aktualität eingebüßt. Auch wenn die hier dokumentierte Tagung selbst als Beleg für die zunehmende Europäisierung der Zeitgeschichte gelten kann, so bleibt die Überwindung des eigenen, nur schwer zu verleugnenden nationalen Standpunkts doch auch weiterhin eine zentrale Herausforderung für die Zeitgeschichte, nicht nur in Deutschland. Einen entscheidenden Beitrag dazu leistet nicht zuletzt der sich zunehmend internationalisierende Arbeitsmarkt. So erwies sich die große Präsenz von deutschen Zeithistorikern in westeuropäischen Staaten wie Frankreich und Großbritannien, die einen nicht unerheblichen Teil der deutschen Zeitgeschichte in Forschung und Lehre in diesen Ländern abdecken, bei der Organisation der diesem Themenheft zugrundeliegenden Tagung unerwartet als ein Problem, wenn es galt entsprechende Referenten zu finden.

Für die Suche nach einer supranationalen, europäischen Perspektive, scheint vor allem der Blick aus kleineren Nachbarstaaten auf das große Deutschland von besonderem Interesse zu sein. Der Beitrag von Georg Kreis unterstreicht den Nutzen einer komparatistischen Perspektive, trotz aller Unterschiede zwischen der Bundesrepublik und der Schweiz, etwa um deutsche Entwicklungen als Teil europäischer Prozesse zu verstehen. Die Überlegungen von Ton Nijhuis und Krijn Thijs zu Deutschland als einer regionalen Einheit in einem globalen Beziehungsgeflecht tragen der Internationalisierung der Zeitgeschichtsforschung, ihrer Methoden und Inhalte, in besonderem Maße Rechnung. Ausgangspunkt ist auch hier das Bedürfnis, dem durch die Ereignisse von 1989/90 verstärkten Erfolgsnarrativ der bundesrepublikanischen Geschichte zu entkommen und die Historisierung der neuesten deutschen Geschichte trotz fehlender Fluchtpunkte in den Griff zu bekommen; aber auch, um den prägenden Einfluss Deutschlands auf seine Nachbarstaaten seit 1945 beschreiben zu können. Die Autoren entscheiden sich dabei bewusst gegen Europa als Ersatzgröße für die historiographisch zu überwindende Nation und stattdessen für die Einordnung in globale Prozesse. Es ist ein Spiel mit den an die deutsche Geschichte anzulegenden Maßstäben, das so oder so vor allem den Synchronisierungsprozess beschreibt, der sich in den letzten dreißig Jahren aufgrund neuer Kommunikationstechnologien Bahn gebrochen hat. Die Auseinandersetzung mit der Globalisierung ist auch der Hintergrund für das Plädoyer von Konrad H. Jarasch für eine Gegenwartsgeschichte, die mehr ist als nur die Vorgeschichte unserer Zeit. Als zentrale Voraussetzung dafür definiert er eine Relativierung der als überaus dominant empfundenen Zäsur 1989/90 und plädiert für eine inhaltliche Neuausrichtung der deutschen Zeitgeschichte, wobei

er, wie schon Horst Möller, vor allem in Hinblick auf eine Erneuerung der Demokratiegeschichte besonderen Bedarf sieht.

Betrachtet man Historiographieggeschichte als eine Art Gesellschaftsgeschichte, so ließe sich abschließend fragen, was der von Konrad H. Jarausch beschriebene »Boom der Zeitgeschichte« sowie die in diesem Band versammelten methodischen Überlegungen und Schwerpunktsetzungen zur deutschen Geschichte nach 1945 über die uns umgebende Gegenwart aussagen. Zunächst lässt sich ein unverändert großes Interesse an den 1970er Jahren als dem für unsere Gegenwart zentralen Strukturwandel konstatieren. In unmittelbarem Zusammenhang damit steht die Fokussierung auf sozio-ökonomische Faktoren und Fragestellungen. Dies spiegelt unser heutiges Verständnis einer Welt, in der zentrale Entscheidungen immer weniger allein auf politischer Ebene getroffen werden und in der wirtschaftliche Zusammenhänge unser Bild einer zunehmend globalisierten Welt prägen. Die Einordnung der deutschen Zeitgeschichte(n) in größere europäische, wenn nicht globale Zusammenhänge eröffnet Perspektivenwechsel als Lösungsansätze für drängende Desiderata. So fällt der Blick von außen eher auf das Verbindende, die Verflechtungen zwischen den beiden deutschen Nachkriegsgeschichten. Es wäre so gesehen vermutlich auch wenig erstaunlich, wenn eine umfassende deutsch-deutsche Nachkriegsgeschichte zunächst im Ausland geschrieben würde.

Christian WENKEL